

Wie

Christus

euch

angenommen

hat



Tatsächlich..., vor etlicher Zeit habe ich das erste Mal überlegt, was als Thema für unsere Tagung passen könnte, und als ich nach altbewährtem Schema nachschaute, wie die Jahreslosung 2015 lauten sollte, wollte ich sie sofort abhaken. "...**Wie Christus euch angenommen hat**...". DAS ist doch nun wirklich abgekaut, hundertmal thematisiert – bewegt uns das denn noch, ist es nicht sooo selbstverständlich? Aber - dieses Thema ließ sich doch nicht so einfach abhaken.

Nehmt mal an, ich käme von einem marketing-Unternehmen, das die Firma *Gott&Sohn incorporated* beraten sollte zu ihrer Imagebildung und ich würde durch die Reihen gehen und euch fragen: Welches Versprechen würdest du lieber hören:

"Ich liebe dich" oder

"Ich nehme dich so an wie du bist"

– was würdet ihr antworten?

Ich glaube, die meisten empfinden zu ihrer eigenen Überraschung einen gewissen Konflikt. Die kopfgesteuerten Philosophen würden vermutlich sagen: Annahme ist doch ein notwendiger Bestandteil von Liebe – also ist die Aussage "Ich liebe dich" natürlich die höherwertige. Die anderen würden aus dem Bauch heraus womöglich mehr Vertrauen empfinden, wenn jemand zu ihnen sagt: Ich nehme dich an, wie du bist.

Woran liegt das? Denn die Kopfgesteuerten haben ja im Prinzip völlig Recht. Liebe wäre eigentlich "all inclusive". Was gäbe es also zu überlegen? Wir Menschen machen in der Regel mehrmals im Leben die Erfahrung, dass jemand zu uns sagt: Ich habe dich lieb/ich liebe dich. Aber wir sind auch manches Mal enttäuscht worden. Wir machen nur selten im Leben die Erfahrung, dass jemand das, wenn es hart auf hart kommt, wirklich in echte Münze umsetzt mit dem "Ich nehme dich an wie du bist". Dabei ist es wohl der Teil der Liebe, nach dem wir uns in unserem ganzen Leben im tiefsten und im letzten und am meisten sehnen. Nichts gibt uns so konkret das Gefühl, angekommen und zuhause zu sein, wie diese Annahme zu spüren, sei es auf der geistlichen Ebene in unserer Beziehung zu Gott, sei es unsere Kindheit mit dem Erleben unserer Eltern, in der Liebe zu einem Partner, im Beruf, unter Freunden. Ob der Wunsch nach *Annahme* sich hinter Ehrgeiz oder Selbstmitleid, hinter angepasstem oder rebellischem Verhalten verbirgt – er begleitet uns von unseren ersten Lebenstagen an. Und wenig lässt uns so ankerlos durchs Leben treiben wie diese Annahme zu vermissen – sei es, dass wir sie an den entscheidenden Stellen unseres Lebens nicht wahrnehmbar bekommen haben, sei es, dass uns diese gemachte Erfahrung wieder entzogen wird.

"Lass mich jetzt glauben und versteh'n, dass du mich wirklich liebst so wie ich bin", haben wir soeben gesungen. Eigentlich..., ja eigentlich sollte doch dann die christliche Botschaft alle Suche nach Annahme zu einem positiven Ende bringen. Denn was könnte uns Besseres passieren, als dass unser Schöpfer und ein vollkommener Gott uns annimmt und uns diese Gewissheit in Fleisch und Blut und Geist übergibt. Nun ja, einerseits ist er uns schon sehr und vielleicht zu selbstverständlich geworden – der Glaube, dass Christus uns annimmt.



Aber andererseits bin ich im Laufe meines Christseins zu vielen Menschen begegnet, die sich an diesem Punkt ganz offensichtlich reiben, auch wenn es ihnen selbst oft gar nicht bewusst ist - Männern, Frauen, Homosexuellen wie Heterosexuellen, Frommen und ganz Frommen und weniger Frommen. Und so gibt es eine ganze Menge Irrtümer über Gottes Annahme. Irrtümer, die hartnäckig gelehrt oder tief eingepägt gelehrt werden und ihren Schatten werfen auf den, der diesen Irrtum glaubt.

Drei dieser Irrtümer möchte ich einmal herausgreifen, bevor ich versuchen will, euch vor Augen zu malen, wie sie tatsächlich aussieht, diese Annahme durch Christus. Jeder dieser Irrtümer dockt an einer Grundtatsache oder Grundaussage an, die tatsächlich stimmt, die sich aber irgendwann verdreht hat in ein Zerrbild dessen, was gemeint war.



Bild 1: Die Ruine auf dem Felsen

Der erste Irrtum geht aus von der Aussage: "Gott nimmt uns an wie wir sind, aber er lässt uns nicht wie wir sind". Gott sei Dank ist das so! Bei Gott gibt es die Chance, dass Dinge auch anders werden können, dass wir nicht festgelegt sind auf etwas, was uns bisher im Griff hatte. Aber mal ehrlich, ist es euch auch schon einmal so gegangen, dass ihr in eurem eigenen Leben oder wenn ihr eine Predigt gehört, ein Buch gelesen habt – dass ihr so ein bedrückendes oder gehetztes Gefühl bekommt? Als ließe da jemand eine Peitsche knallen und würde rufen "Überwinde!", "Widerstehe!", "Vorwärts zu Kampf und Sieg!" und "Aufwärts froh den Blick gewandt!"

Verwandelt sich Jesus mit dem Moment, wo wir uns bekehren? Mutiert er von einem lieben Heiland, der alle willkommen heißt, zu einem unbarmherzigen Rekrutenschinder - in so einen *drill sergeant*, der unseren Willen brechen und uns zu stets auf Abruf stehenden Befehlsempfängern machen will oder der ständig Höchstleistungen von uns erwartet? Im Kopf würden wir sagen: Natürlich nicht! Aber tief drin - haben wir da nicht doch immer wieder mal dieses Gefühl, je ernster wir es mit unserem Glauben nehmen? Dass wir nie vollkommen genug sind? Jemand sagte neulich zu mir: ich war ein Vorzeigechrist, ich habe anderen die Freiheit in Christus gepredigt. Aber innen drin hatte ich ständig diesen Druck, immer noch heiliger und noch heiliger werden zu müssen und dass es nie genug ist.

Auf dem Bild seht ihr ein altes Leuchtturmhaus auf einem Felsen, aber das Haus zerfällt längst zur Ruine. Ja, wir haben unser Lebens-Haus auf den Fels gebaut, wie Jesus es im Gleichnis sagt. Die Flut von unten

kann uns nichts anhaben. Wir waren schon Licht für andere. Aber da ist eine andere Erosion, die uns zernagt: der ständige Druck von oben, den wir empfinden oder zu empfinden glauben, macht unser Haus für uns schließlich unbewohnbar. Und irgendwann merken wir: unser Glaube zerfällt immer mehr zu einer Ruine - und ein Licht, das anderen den Weg weisen könnte, sind wir schon lange nicht mehr.

Wir kennen eben aus unseren menschlichen Beziehungen nur entweder den Typ "hart-aber-gerecht" oder den "gutmütigen Schluffen", aber nicht beides vereint. Darum fällt es uns so unglaublich schwer, Gott zu glauben, dass es bei ihm keinen Widerspruch darstellt, dass er von uns einerseits die größtmögliche Leistung erwarten und uns gleichzeitig die größtmögliche "Kulanz" und einen individuellen Spielraum gewähren kann und will.

Es fällt uns oft schwer, die Aussage "*Gott nimmt uns an wie wir sind, aber er lässt uns nicht wie wir sind*" richtig zu verstehen und zu verinnerlichen und manchem zerbröselte darüber der Glaube zu einer unwohnlichen Ruine.



Bild 2: der angenagelte Stern

Der zweite Irrtum geht hervor aus der Aussage: "Wir können vor Gott niemals bestehen, in uns ist nichts Gutes, aber Gott sieht ja auf Christus in uns, darum kann er uns lieben. Er sieht uns durch die Jesus-Brille." Ich weiß nicht, wie ihr geistlich groß geworden seid, aber in dem Pietismus, der mich geprägt hat, war das eine sehr oft gebrauchte Bildlichkeit.

Es gibt viele biblische Verse, die in diesen Zusammenhang gehören:

Denn ich weiß, dass in mir, das ist in meinem Fleisch, nichts Gutes wohnt; denn das Wollen ist bei mir vorhanden, aber das Vollbringen des Guten nicht (Röm. 7,18). Ich aber bin mit Christus gekreuzigt und nicht mehr lebe ich, sondern Christus lebt in mir (Gal 2,19f). Also gibt es jetzt keine Verdammnis für die, die in Christus Jesus sind (Röm 8,1).

Und doch finden wir etwas wie "Gott liebt ja Christus in mir, der sündlos ist" so in der Art formuliert im Neuen Testament eigentlich gar nicht. Die Sache hat nämlich einen Haken. Sicherlich ist dieser Gedanke wirklich hilfreich für jemand, der in seinem konstanten Versagen Trost darin findet, dass Gott *nicht* dieses Versagen vor Augen hat und dass Jesus das alles durch sein Sterben abgegolten hat. Amen dazu! Der Liedvers aus dem Gesangbuch: "Christi Blut und Gerechtigkeit, das ist mein Schmuck und Ehrenkleid, damit will ich vor Gott bestehn" – benutzt zwar altertümliche Worte, aber er gilt nach wie vor.

Aber... Aber quasi hinter dem Komma lauert eine fatale Schlussfolgerung: liebt Gott denn dann außer diesem Christus-in-mir gar nichts an mir selbst? Bin ich, wenn man Christus abzieht, Gott dann gar nichts mehr wert? Bin gar nicht ich es, den Gott da liebt, sondern nur diesen Christus-in-mir (und liebt Gott damit doch eigentlich nur sich selbst)?

Irgendjemand schrieb einmal, dass viele entkirchlichte Menschen Golgatha inzwischen für eine Zahnpasta halten. Aber viele Christen scheinen dafür Golgatha für eine Art Medikament zu halten, mit dem Gottes Stimmung aufgehellt werden muss, wenn er uns ansieht...

Im Alten Testament vergleicht Gott die Menschen einmal mit dem unübersehbaren Heer der Sterne, die Gott alle einzeln heraufführt und die er jeden mit Namen kennt (Jes 40,26). Vielleicht war der Verfasser eines bekannten Schlagertextes ja sehr bibelfest... Jeder einzelne Mensch darf sich quasi von Gott angesprochen fühlen als "ein Stern, der deinen Namen trägt". Aber - wenn Gott mich nur lieben kann, wenn er Christus in mir ansieht, was bin ich dann anderes als ein gekreuzigter, angenagelter Stern? Bin ich als Person dann nur ein totes, makabres und gebeugtes Stück Dekoration?

Vielleicht gab es in der Gemeinde von Rom auch schon diese Art von Jesus-Brillen-Vertretern. Vielleicht hatte schon Paulus Angst, dass seine Aussagen falsch verstanden würden, die er zur "Kreuzigung des alten Menschen" gemacht hatte - dessen in uns, was gegen Gott rebelliert. Vielleicht fürchtete er bereits, dass daraus eine menschen-unfreundliche Sicht unserer Gottesbeziehung würde. Jedenfalls fühlte sich Paulus veranlasst, den Römern ergänzend zu schreiben: *Gott aber erweist seine Liebe zu uns darin, dass Christus [doch schon], als wir noch Sünder waren, für uns gestorben ist* (Röm 5,8) Und der Klassiker-Vers: *So sehr hat Gott die Welt geliebt, dass er seinen eingeborenen Sohn gab* (Joh 3,16), vermittelt uns auch, dass genau umgekehrt ein Schuh daraus wird. Weil Gott uns - jeden von uns - liebt, weil er uns als seine Sterne betrachtet, hat er ja überhaupt Christus geschickt. Das "Erst-in-Christus-sind-wir-etwas-wert" wird sozusagen rechts überholt von dem, was zuerst feststeht: Wir sind Gott einen Christus wert. Wir sind es ihm wert gewesen, für uns Christus zu schicken.

In vielen ganz renommierten Bibelkommentaren finde ich so ein Jesusbild - das eines besseren Rekrutenschinders und Oberlehrers. Oder so ein Gottesbild, in dem der Vater uns überhaupt erst um des Sohnes willen liebt und Gottes Liebe nicht das Urmotiv, sondern eine Art Folgeprodukt darstellt. Und beides ist mir unheimlich. Aber nun, man kann auch auf der anderen Seite vom Pferd fallen:

Bild 3: Schiffe, deren Fahrtrichtungen auseinanderdriften

Wir Menschen sind keine Zugvögel, die unbeirrt einem Kompass in die richtige Richtung folgen. Mit den Schiffen unseres Lebens – unserem Beruf, unserer Freizeit, unserem Besitz, unseren Beziehungen – einen festen Kurs einzuhalten, liegt nicht automatisch in unserer Natur. Irgendwie zieht es uns, immer da hinzufahren, wo es uns besonders vielversprechend erscheint. Und wir blenden im Bild unserer Wahrnehmung oft aus, wie nah wir dabei den Felsen kommen und dass wir drohen, auf's Riff zu laufen.



Der dritte Irrtum lautet: Ich muss meinen eigenen Weg gehen, Gott wird alles mitgehen, was ich persönlich für mich richtig finde, allgemeine Richtlinien gibt es nicht.

Auch diese Aussage ist wie die anderen irgendwo richtig. Dennoch: ich kann Gott nicht einfach "ins Schlepptau nehmen". Gottes Maßstäbe und Gebote sind nicht einfach beliebig wie ein à-la-carte-Menü. Ihre Kernaussagen bleiben gültig und Gottes Ansprüche an unsere Liebe, Wahrhaftigkeit, Verantwortung, Selbstlosigkeit bleiben bestehen und "himmelhoch" gesteckt. Dennoch weiß natürlich jeder von uns:

Gott ist auch schon viele falsche Wege, viele Irrwege mit uns gegangen und hat uns die Stange und die Treue gehalten.

Deshalb benutze ich gern das Bild eines Navigationsgerätes. Ein modernes Navi kann damit umgehen,



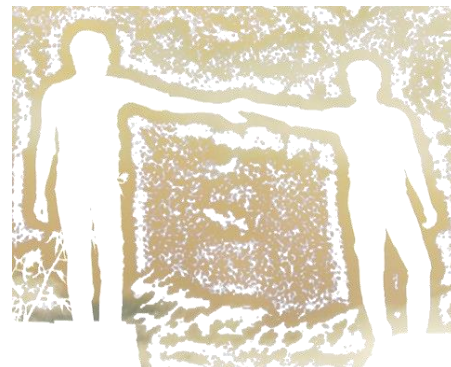
wenn ich mich auf dem Holzweg befinde, weil ich gerade falsch abgebogen bin. So wie Gott das kann. Die alten Navis kamen dann immer mit dem Spruch: "Kehren sie wenn möglich um" (meistens mitten auf einer vielbefahrenen vierspurigen Schnellstraße etc.). Moderne Navis "wissen", dass das oft mit dem unmittelbaren Umkehren nicht geht. Ihre Lösung lautet heute: "Die Route wird neu berechnet".

Im Leben ist es auch oft so und auch Gott weiß das: dass wir nicht beliebig und jederzeit umkehren können, wie wir uns das vielleicht einbilden, wenn wir gerade einen falschen Weg eingeschlagen haben. Das liegt wohl weniger an Gott, sondern an uns und unseren Lebensumständen. Oft verpassen wir das Zeitfenster und die Gelegenheit, noch rechtzeitig umzudrehen - weil wir glauben, es nicht nötig zu haben, weil der Weg zu verlockend erscheint, weil wir denken, unser gutes Recht wahrzunehmen, etc. Und irgendwann sind Verbindlichkeiten entstanden, biologische Grenzen eingetreten, Konsequenzen haben sich ergeben, menschliche Konstellationen haben reagiert und sich geändert, wir selbst haben eine Entwicklung noch nicht abgeschlossen. Oder sind schlichtweg noch nicht an dem demütigen Punkt angekommen zu sagen: Ja – das war falsch, wie ich abgebogen bin. Und dann können wir auf der vierspurigen Schnellstraße, auf der wir uns wiederfinden, oder in der Einbahnstraße, in die wir uns manövriert haben, eben nicht mehr so einfach umkehren.

Aber Gott kann, wo immer wir uns befinden, unsere Route neu berechnen. Nur - eins bleibt dabei gleich: das Ziel. Nicht das Ziel wird neu berechnet, sondern die Route dahin. Nicht der Weg wird plötzlich das Ziel – wir würden uns bedanken, wenn das im Display unseres Navigationsgerätes erschiene, wenn wir uns verfahren haben. Nicht die Richtung wird geändert, nur der Weg, bis er die Richtung wieder findet. Das Ziel Gottes bleibt bestehen: dass wir in ganz konkreten Punkten im Glauben wachsen. Dass unser Leben an seinen Schlüsselstellen durch seinen Geist geprägt wird. Dass Menschen die Eigenschaften Gottes in bestimmten Situationen an unserem Reden und unserem Handeln zumindest erahnen können.

Darum stimmt nachher nicht jede Richtung. Es geht darum, den Kurs wiederzufinden. Aber Gottes software reicht aus, noch jeden Umweg zu bewältigen. Und seine Geduld darin ist groß.

Vielleicht habt ihr euch in irgendeinem der Irrtümer wiedererkannt. Die Ruine auf dem Felsen, der angegelte Stern, die Richtungswechsel. Gegen Irrtümer im Glauben, wie es sich mit der Annahme Christi verhält, will ich heute keine Theologie setzen. Wenn man selbst an die Grenzen seiner Existenz geführt wird – und ich denke, die meisten wissen, dass es mir so ergangen ist – dann tut man sich eher schwer mit Theologie. Deshalb möchte ich euch diesmal einfach Jesus vor Augen stellen in drei Begegnungen, die er mit Menschen hatte, die seine Annahme erlebten. Ich denke, das wird Antwort genug geben, bzw. es fordert euch heraus, aus dem Gehörten eure Schlüsse zu ziehen. Ihr stellt bald fest, dass es dennoch weiter um Irrtümer und Missverständnisse gehen wird. Denn, wie ich Jesu Annahme verin-



nerlichen kann, liegt wiederum an meinem Vorverständnis. Ein Kollege von mir hat es einmal etwas gestellt, aber treffend ausgedrückt: Unser Erwartungshorizont bestimmt unser Wahrnehmungsvermögen.



Die Vor-Erwartung, mit der ich an eine Sache herantrete, beeinflusst bereits meine sinnliche Wahrnehmung, erst recht dann meine Interpretation. Ich höre von daher auch einen Bibeltext nicht neutral, sondern geprägt durch eine ganze Reihe von Einflüssen, die bereits mein Vorverständnis geprägt haben. Und dieses Vorverständnis kann durchaus falsch sein, selbst wenn ich es bereits Dutzende Male so vorgekauft bekommen habe.

Ich habe nämlich drei Begegnungen ausgewählt, bei denen (nach meiner Auffassung) klassisch missverstandene Aussagen Jesu fallen. Aussagen, deren Auslegung oder Übersetzung durch alte Tradition längst selbstverständlich vorgebahnt werden, obwohl sie damit gar nicht einmal in den Kontext oder in den Gang der Erzählung passen. Aber ihr werdet merken, wie sehr auch ihr glaubt, den Clou einer Geschichte bereits zu kennen – weil ihr es schon so oft so gehört habt. Ich werde euch heute noch ein paar Mal darauf hinweisen: unser Vorverständnis prägt unsere Wahrnehmung und unsere Auslegung.

Ich hoffe, die Männer unter euch werden mir nachsehen, dass es dabei dreimal um Frauen gehen wird. Das liegt nicht an meiner ausgeprägt feministischen Ader. Sondern, wenn man über das Besondere sprechen will, das in dem Wie-Christus-euch-angenommen-hat liegt, wird das deutlicher bei Personen, die mit keiner Annahme gerechnet haben. Und wenn man zur Zeit Jesu auf die Suche nach einer ausgegrenzten Minderheit geht, dann stellten Frauen einfach die statistisch größte Gruppe dar.

Ein dreifaches Bild soll uns dabei begleiten: menschliche Hände, die einander gereicht werden. Wenn zwei menschliche Hände sich berühren, liegt darin eben etwas "Berührendes". Dabei geht es hier gar nicht um ein Händchenhalten wie von Verliebten. Sondern um Zeichen der Annahme:

1) Handzeichen Nr 1:



Da haben wir einmal zwei ungleiche Hände, die sich ineinander legen: ein Stärkerer reicht einem, der Unterstützung braucht, die Hand, der seine kleinere Hand - überrascht und etwas zögernd vielleicht – hineinlegt und Hilfe erfährt

2) Handzeichen Nr 2:



das Sich-den-Handschlag-reichen. Es zeigt, egal, wer und wie unterschiedlich wir sind, wir reichen uns die Hand zur Hilfe und Solidarität. Übrigens: die Szene, die hier abgebildet ist, stammt aus dem Film "Pride", den ich nur sehr empfehlen kann und der nach einer historischen Begebenheit entstand: eine schwullesbische Aktivistengruppe unterstützt ein kleines Nest von Kohlenkumpels im großen britischen Bergwerksstreik. Zwei Gruppen aus komplett unterschiedlichen Welten prallen ungebremst aufeinander und liefern dann schließlich ein bewegendes Zeugnis von Solidarität und Grenzüberwindung



3) Eine Szene aus einem Film über Nelson Mandela, in der er im Gefängnis mit seiner Frau Winnie nur durch eine verglaste Wand sprechen darf und

sie, als sie unvermittelt auseinandergerissen werden, schnell noch jeder seine Hand an die Scheibe legen. Zwei Hände legen sich an den Fingerspitzen aneinander und berühren sich wie aus getrennten Welten: Eine Berührung hinter Glas, die also rein mechanisch eigentlich gar keine ist, aber gefühlt ein Zeichen inniger Verbundenheit über alles hinaus, was trennt. Ein Zeichen, in dem einer dem anderen etwas von seiner inneren Kraft vermitteln möchte, obwohl seine körperliche Gegenwart beschränkt bleibt

Je eine dieser Berührungen wird uns - bildlich gesprochen - in den folgenden Geschichten¹ begegnen.

Die hilfreiche Hand am See ***Jesus schafft einen magischen Moment***

Unsere erste Begegnung findet irgendwo auf einer Straße am Ufer des Sees Genezareth statt. Wo sonst ein eher überschaubares provinzielles Treiben herrscht, ist jetzt ein Riesenbetrieb. Menschenmassen stoßen und schieben sich unter Lärm und Geschrei. Aber es ist kein ausgelassenes Volksfest, sondern hier sind Menschen auf der Suche – nach Wegweisung, nach Hilfe, nach Heilung. Es herrscht eine gewisse Konkurrenz untereinander: Jeder möchte ein kleines Stückchen, ein Wort, einen Blick, eine heilende Handreichung erhaschen von diesem neuen Rabbi, von diesem Jesus von Nazareth. Und das erreicht er nur dadurch, dass er andere beiseite drängt.



Gerade Markus (5,21-34) schildert eindrücklich, wie Jesus immer wieder in bedrängende Situationen kommt durch die Massen, die ihn und sich untereinander stoßen und schieben. Bei Lukas heißt es, dass

sie Jesus fast erdrückten (Luk 8,42). Kennt ihr den genialen Reklamespot von dem Audi, der zur Inspektion muss und dem eine ständig wachsende Horde von Zombiemechanikern folgt? Daran muss ich wohl jetzt immer denken, wenn ich solche Schilderungen höre. Keine gute Umgebung für Einzelschicksale und für leise Töne... Manchmal fühle ich mich in meiner Praxis daran erinnert. Zeitweise in 8 Zimmern gleichzeitig sitzen Patienten, die warten - ungeduldig

warten - hoffen, Lösungen im 10-Minutentakt von einem verlangen und sich jeder als der berechtigte Mittelpunkt ihrer Erwartungen und der Welt empfinden.

In solch einer Situation also befand sich Jesus. Viele Hände strecken sich nach seiner Hand aus an diesem Tag. Da tritt nun auch noch ein Mann namens Jäirus an ihn heran - Panik und Verzweiflung in den Augen. Er bittet Jesus, ob er seine todkranke Tochter retten könne und Jesus folgt dem völlig aufgelösten Mann zu seinem Haus. Nun ist er schon doppelt bedrängt: die Menschenmenge stößt und schiebt ihn ohnehin schon. Jäirus ist am Rande der Hysterie. Dem Vater einer Tochter, die im Sterben liegt, der die Zeit davonläuft, kann es gar nicht schnell genug gehen, und überall Leute-Leute-Leute.



¹ Zugrunde liegende Bibeltexte im Anhang am Schluss nachlesbar

Keiner der drei Evangelisten, der diese Geschichte erzählt, lässt sich den dramaturgisch spannenden Kniff nehmen, in die von solcher Zeitnot geprägte Jäirusgeschichte noch eine weitere Begegnung einzuschleiben. Denn da ist noch jemand, der auf seine Hilfe hofft. Jemand viel Unscheinbareres. Die Bibel nennt sie namenlos einfach nur die "Frau mit dem Blutfluss". Obwohl es sehr altertümlich klingt, bleibe ich bei diesem Begriff. Ich könnte auch von der "*Frau mit der Menometrorrhagie*" sprechen, das würde sich aber wohl nicht hilfreicher anhören. Gemeint ist, dass sie eine Art Monatsblutung hatte, die überhaupt nicht mehr richtig aufhörte.

Das Problem dieser Frau war nicht nur, dass es damals keine Slipeinlagen gab. Sondern sie war *unrein*: Die jüdische Reinheitsvorstellung richtete sich nach dem mosaischen Gesetz, nach dem jeder körperliche Ausfluss bei Männern und Frauen als unrein galt. Auch alle Gegenstände und alle Personen, die mit einer unreinen Person in Berührung kamen, wurden unrein und machten wieder andere unrein. Was letztlich bedeutete, dass solche Männer und Frauen im Zustand der Unreinheit sich völlig abseits halten, sich absondern mussten, damit die Verunreinigung, die sie verbreiteten, weder durch direkte, noch durch indirekte Berührung zustande kommen konnte.



Deshalb wurde die immer wiederkehrende „Unreinheit“ einer Frau, die Monatsblutung, auch "die Tage ihrer Absonderung" oder sogar einfach nur "ihre Absonderung" genannt. Nach Abschluss der Monatsblutung musste eine Frau noch 7 Tage zählen, am achten Tag sich einer Reinigungszeremonie unterziehen und dann galt sie wieder als rein (Lev 15,19-33). D.h. die blutflüssige Frau war eine Abgesonderte, eine Ausgesonderte der Gesellschaft. Wer sich einmal den gesamten diesbezüglichen Text aus dem 3. Buch Mose zu Gemüte führt, kann sich auch heute kaum der Wucht des ständig wiederholten *unrein, unrein, unrein* entziehen².

Im Grunde bedeutete ihre Unreinheit ein nahezu totales Ausgeschlossenensein aus dem gesellschaftlichen Leben, denn sie machte ja alles und jeden unrein. Keine körperliche Berührung. Ständig aufpassen, wen und was man selbst anfasst oder nur streift. Keine Zärtlichkeit. Kein Sex. Und damit auch keine Schwangerschaft. Und wenn die Blutung mal ein paar Tage aufhörte und sie Hoffnung schöpfte, kam sie womöglich vor Ablauf der 7 Tage wieder, so dass es auch gar keine Pause gab für sie. Und nebenbei führt solch

² Aus Lev 15,19-33: Und wenn eine Frau an Fluss leidet und wenn ihr Fluss Blut ist, soll sie sieben Tage in ihrer Absonderung sein. Und jeder, der sie anrührt, wird bis zum Abend unrein sein. Alles, worauf sie in ihrer Absonderung liegt, wird unrein sein, und alles, worauf sie sitzt, wird unrein sein. Und jeder, der ihr Lager berührt, soll seine Kleider waschen und sich im Wasser baden, und er wird bis zum Abend unrein sein. Und jeder, der irgendein Gerät berührt, worauf sie zu sitzen pflegt, soll seine Kleider waschen und sich im Wasser baden, und er wird bis zum Abend unrein sein. Und wenn etwas auf dem Lager oder auf dem Gerät ist, worauf sie zu sitzen pflegt, - wenn er es berührt, wird er bis zum Abend unrein sein.

Und wenn etwa ein Mann neben ihr liegt, und ihre Unreinheit kommt auf ihn, dann wird er sieben Tage unrein sein. Jedes Lager, worauf er liegt, wird unrein sein. Und wenn eine Frau ihren Blutfluss viele Tage außer der Zeit ihrer Absonderung hat oder wenn sie den Fluss über ihre Absonderung hinaus hat, soll sie all die Tage des Flusses ihrer Unreinheit sein wie in den Tagen ihrer Absonderung: unrein ist sie.

Jedes Lager, worauf sie alle Tage ihres Flusses liegt, soll ihr sein wie das Lager ihrer Absonderung, und jedes Gerät, worauf sie sitzt, wird unrein sein nach der Unreinheit ihrer Absonderung. Und jeder, der es berührt, wird unrein sein, und er soll seine Kleider waschen und sich im Wasser baden, und er wird bis zum Abend unrein sein. Und wenn sie rein geworden ist von ihrem Fluss, dann soll sie sich sieben Tage zählen, danach wird sie rein sein. Und ihr sollt die Söhne Israel warnen vor ihrer Unreinheit, damit sie nicht in ihrer Unreinheit sterben, indem sie meine Wohnung, die in ihrer Mitte ist, unrein machen.

ein ständiger Blutverlust zu einer Blutarmut, wiederum verbunden mit chronischer Müdigkeit, Leistungsschwäche und depressiver Stimmung.

Kein Wunder, dass diese Frau bereits jede erdenkliche Hilfe gesucht hatte – aber vergeblich. Auch jede noch so quälende Therapie. Auch jede noch so kostspielige Therapie. Ich sage es Euch ungerne: Aber es gibt auch Ärzte, die können ihren Patienten nicht helfen. Sie hatte ein *Vermögen an Ärzte ausgegeben*, sie hatte *viel erlitten* in diesen Therapien – alles vergeblich.

Vermutlich ließen sie diese Ärzte auch irgendwann so etwas spüren wie: ...ja, wenn es nicht aufhört, an unseren Therapien liegt es doch nicht, irgendwie muss sie schon selbst schuld daran sein. Die Frau hatte ein Vermögen an Ärzte verloren. Und mit jedem veräußerten Wert wohl auch ein Stück ihres Selbstwertgefühls eingebüßt. Es scheint mir ein jahrtausendealtes Problem zu sein, dass insbesondere Frauen in Dingen, die ihre Intimsphäre berühren, dazu neigen, sich selber eine Schuld für etwas zuzuschreiben, wofür sie primär einmal gar nichts können. Seien sie missbraucht, misshandelt, vergewaltigt, betrogen – viel zu leicht setzt ein Mechanismus von Selbstvorwürfen ein, der hinter hohen Mauern aus Schweigen, Scham und Selbstentwertung endet.

Leider finde ich, dass die heutigen Ausleger dieser Bibelstelle sich im Grunde einreihen in die Menge derer, die diese Frau vor-verurteilten. Wenn auch auf einer anderen Ebene, aber sie setzen quasi die *Diskriminierungserfahrung* ihres Lebens nun zur *Diskriminierungsgeschichte* ihres Nachrufs fort.

Wir lesen von ihr: *Als sie von Jesus gehört hatte, kam sie in der Volksmenge von hinten und rührte die Quaste an seinem Gewand an, denn sie sagte: Wenn ich nur sein Gewand anrühre, werde ich geheilt werden.* Die Quasten waren religiös begründete Troddeln an unteren Saum eines Kleidungsstücks. Die Frau berührte also dieses Anhängsel am Kleidungsstück, das Jesus anhatte. Manche Auslegungen machen aus der Frau eine Art geistliche Taschendiebin, die versucht, Jesus die Heilung heimlich aus dem Gewand zu stibitzen. Wie oft habe ich vor allem aber gelesen und gehört, dass dies eher eine Art "abergläubische" Annäherung als ein echter Glaube war, dass die Frau an "magischen" Vorstel-



lungen haftete. Dass Jesus in seiner Barmherzigkeit darüber hinweg sah, aber sie erst in einen echten Beziehungsglauben führen musste.

Tatsächlich schildert uns die Bibel solche "magisch" anmutenden Szenen mehrmals, sowohl von manchen Propheten des Alten Testaments als auch in der Apostelgeschichte: Da haben die Taschentücher des Paulus, die Kranken aufgelegt werden, heilkräftige Wirkung (Apg 19,12). Oder man legte Kranke dem Petrus in den Weg, und wenn nur sein Schatten auf sie fiel, wurden sie gesund (Apg 5,15). Wer in der Grabeskirche in Jerusalem einmal gesehen hat, mit welcher Hingabe orthodoxe Gläubige mit ihren Halstüchern den sogenannten "Salbungsstein" abreiben, auf dem nach der Tradition der Leichnam Jesu gesalbt wurde, der fühlt sich vielleicht an solche Schilderungen erinnert.



Aber hier bei der blutflüssigen Frau geht es um etwas anderes. Wer dieser Frau eine magische Herangehensweise unterstellt, der hat noch nie begriffen, was es heißt, sein Leben hinter den Mauern der Scham zu verbringen. Diese Frau wagt gar nicht mehr als diese dreifach indirekte Berührung: sie berührt mit der Quaste quasi das äußerste Anhängsel am äußersten Rand seiner äußersten Kleidungsschicht – ihr äußerst

möglicher Versuch, ihn nicht selbst zu berühren. Im Grunde weiß sie ja, dass selbst dies bereits zu viel ist, denn auch ihre indirekte Berührung macht unrein.

Kurz vorher schildern die Evangelisten die Geschichte eines anderen Unreinen, eine Aussätzigen. Der drängt sich einfach, alle Bedenken über den Haufen werfend, durch die Menge, fällt vor Jesus auf die Knie und bittet: "Herr, wenn du willst, kannst du mich rein machen!" Und Jesus streckt die Hand aus, rührt ihn an und sagt: "Ich will! Werde rein!" (Mt 8,2f). Diese Frau jedoch hat längst verlernt, "von vorn" zu kommen. Sie ist so sehr von ihrem Unwert, Jesus überhaupt anzusprechen zu dürfen, überzeugt, dass sie gar keine Möglichkeit für sich sieht, sich Jesus offen, sich ihm fordernd, sich ihm "berechtigt" zu nähern. Ihre Berührung von hinten nimmt die befürchtete Abweisung Jesu: "Tritt mir nicht unter die Augen!" quasi voraus.



Und doch hat sie ja noch einmal allen Mut zusammengenommen, unter die Leute zu treten – oder besser zu schleichen, denn ihr Hilferuf an Jesus erfolgt auf dem einzigen Weg, den sie noch kennt: verstohlen, heimlich, schattenhaft, anonym. Aber wer immer seine Hand an Jesus legt und sei es nur die Spitze eines zaghaften Fingers, der bleibt nicht unbemerkt und wird von ihm wahrgenommen. Und so passiert nach 12 Jahren der Unreinheit das Unglaubliche: *Sogleich vertrocknete die Quelle ihres Blutes, und sie merkte am Leib, dass sie von der Plage geheilt war* (Mk 5,29).

Ich finde diese Vorstellung reizvoll: Jesus heilt sozusagen "reflexartig", ohne bewusstes Zutun. So sehr gehört Heilen zu seinem Grundmodus, dass es ihm geradezu "durchrutscht". An anderer Stelle heißt es: *die Kraft Gottes drängte ihn zu heilen* – Gottes Wunsch, uns heil zu machen, ist ihm zutiefst zu eigen, kaum aufhaltbar. Das Unreine macht sonst immer das Reine unrein. Aber nicht bei Jesus. Seine Nähe macht rein.

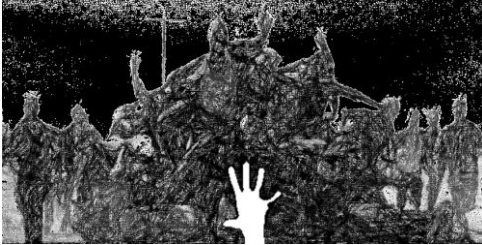
Glücklich verschwindet die Frau in der Menge und Jesus hastet weiter zu Jäirus. So würde man den Fortgang der Geschichte erwarten. Wisst ihr, was der Begriff "Triage" bedeutet? In einem Notarzteinsatz mit vielen Verletzten bedarf es einer sog. Triage: man muss Prioritäten setzen, welcher Kranke der vorrangigen Hilfe bedarf und welcher noch warten kann. Also: Eine blutende Schlagader muss vor einer Schürfwunde versorgt werden, Lebensrettung geht vor die Behandlung einer vorbestehenden chronischen Erkrankung. Keine Frage: Nach den Regeln einer Triage hat Jäirus' sterbende Tochter eindeutig Vorrang vor Gesprächen zu psychischen Minderwertigkeitsproblemen.



Aber Jesus handelt nicht, wie es ein leitender Notarzt heute unbedingt zu tun hätte. Er steht außerhalb jeder Triage. Stattdessen kommt Jesus nun mit seinem: "Da hat mich doch jemand berührt". Seine Jünger wissen nicht, ob sie den Kopf schütteln oder lachen sollen: "Jemand hat dich berührt? Du siehst doch, wie wir hier gestoßen und geschoben werden - und du redest davon, jemand habe dich *berührt*?!" Jesus aber bleibt hartnäckig und gibt keine Ruhe und schließlich hat sein suchender Blick die Frau erfasst. Als sie erkennt, dass sie nicht unbemerkt davongehen kann, kommt sie hervor: *Als die Frau aber sah, dass sie nicht verborgen blieb, kam sie zitternd und fiel vor ihm nieder und bekannte* [so übersetzt es die Lutherbibel³] *vor dem ganzen Volk, warum sie ihn angerührt habe* (Luk 8,47).

³ *Apa(n)ggello*: verkünden, berichten, bekennen

Warum macht Jesus das? Warum zerrt er die arme *zitternde* Frau jetzt ins Rampenlicht und nötigt ihr diese ungeheure Peinlichkeit auf, ihr Intimleiden auf offener Straße auszubreiten? Jahrelang hat das Schamgefühl ihr Leben bestimmt – und nun muss sie sich so öffentlich entblößen? Wie unsensibel ist das denn?! - mag man denken. Konnte Jesus das nicht diskreter handhaben? Er hatte doch vermutlich schon unendlich viele Menschen einfach so "im Vorübergehen" geheilt, ohne sie einer peinlichen Befragung auszusetzen. In einer Menschenmenge, in der, wie Lukas schildert, **jeder** darauf aus war, ihn irgendwie



zu berühren, weil eine heilende Kraft von ihm ausging (Luk 6,19), konnten doch einfach viele nur anonym geheilt werden. Warum also erspart Jesus ihr diese "Zurschaustellung" nicht?!

Wird der eben noch freundliche Heiland hier eben doch schnell zum Zuchtmeister? Schwingt womöglich in dem *sie bekannte* so etwas mit, als gebe es doch eine Schuld bei ihr, die ans Tageslicht muss und die Jesus jetzt aufdecken will? Brauchte sie noch die Befreiung aus der "Finsternis eines schlechten Gewissens", wie ich es in einem Bibelkommentar⁴ las, und musste noch mit diversen zurechtbringenden Hinweisen eingedeckt und dann erst entlassen werden?

Nein, ich glaube das nicht. Denkt daran – wir werden Bibeltexte immer nur so und genau so verstehen, wie unser Jesusbild ist. Wenn ich Jesus für einen Oberlehrer oder einen notorisch unzufriedenen Ziehmeister halte, verstehe ich auch jeden Bibeltext **über** Jesus so.

Ich glaube vielmehr, Jesus tut das gerade, weil er nicht nur körperlich von ihr berührt wurde, sondern weil ihr persönliches Schicksal ihn berührt. Sie ist ihm zu viel wert, als dass er sie sich selbst überlässt. Denn er weiß, lässt er die Frau allein in ihrer Anonymität verschwinden, dann wird sie zwar körperlich geheilt sein und das wohl nach der Vorschrift vom Priester auch bestätigt bekommen. Aber nach zwölf Jahren Rückzug aus der Gesellschaft, nach zwölf Jahren der ständigen Verleugnung ihrer Person wird sie nicht mehr herausfinden aus ihrer verhuschten Existenz.

Und so ist es nicht die Frau, die hier mit Magie kommt, sondern Jesus. Jesus ist es, der einen "magischen Moment" schafft. So einen *just one moment in time*, an dem er alles andere "einfriert" und ausblendet – das Geschrei und Geschiebe der Menschenmenge, den verständlichen Zeitdruck, den Jaïrus aufbaut, die Einwände seiner Jünger. Nichts gibt es in diesem Moment, als diese beiden: die Frau und Jesus. Und dieser Moment wird für die Frau die Welt verändern.



Sei guten Mutes, Tochter! sagt Jesus zu ihr. Das mag uns seltsam anmuten, denn die Frau ist vermutlich ja nicht jünger als er. Aber Jesus begegnet ihr wohl ganz absichtlich mit der Autorität des angesehenen Rabbis und Meisters: Er reicht ihr sozusagen die hilfreiche Hand des Stärkeren und bedeutet ihr: alle sollen es hier und jetzt wissen und wissen lernen: Du bist rein! Unter meinem Schutz, unter meiner Autorität sollst du es sagen - und niemand soll je wieder daran zweifeln dürfen: Du bist rein! *Bekennen* hat hier nichts mit "Schuld bekennen" zu tun. Bekennen ist vielmehr das Gegenstück zu Verstecken und Schämen. Diese Frau hat sich schon viel zu lange nicht mehr "bekennen" können, nicht mehr frei und öffentlich zu dem stehen können, wer sie ist und was sie ist, dass sie etwas

⁴ Maier, G.; Edition C Bibelkommentar zum Markusevangelium

wert ist und dass sie einen Platz in der Gesellschaft haben darf. Sie kann bekennen, nicht einfach kleinlaut als Fehler, sondern sie bezeugt sich vor der Menge als die vollständig Geheilte.

Erinnert ihr euch: "Gott nimmt uns an wie wir sind, aber er lässt uns nicht wie wir sind" – Gott sei Dank! Dieser magische Moment ist nicht einfach für die Frau. Er kostet sie enorme Überwindung. Aber nie würde er einfacher und doch wirksamer werden, als jetzt und hier - mit Jesus, der dabei seine Hand über sie hält. Jesus rettet sie heraus aus den Mauern der Scham und begleitet sie heraus aus dem ungeliebten Leben und hinein in ein selbstbejahendes, in ein selbst-"bekennendes" Leben.

Er reicht ihr die hilfreiche Hand, ohne die sie diesen Schritt nicht schaffen könnte. Er schafft mitten im Getriebe und im Angesicht der Öffentlichkeit einen magischen Moment allein zwischen ihr und ihm. In diesem Moment mutet er ihr etwas zu – aber nicht als herzloser drill sergeant, sondern um sie an der Hand zu nehmen in ein lebenswertes Leben. Er hilft ihr aus der Scham, der Selbstentwertung, aus dem Tarnkappenleben in einen aufrechten Gang, mit dem sie wieder bestehen kann in ihrer Gesellschaft.



Der Handschlag am Brunnen ***Du sollst wissen, dass ich es weiß***

Das 4. Kapitel im Johannesevangelium berichtet, wie Jesus auf seinem Weg von Jerusalem in seine Heimatstadt durch Samarien reist, eine Region, die zwischen den beiden römischen Provinzen lag, die von Juden bewohnt wurden. Zwischen Samaritern und Juden herrschten damals, ganz vereinfacht ausgedrückt, ähnliche Verhältnisse von Misstrauen, Verachtung und Feindseligkeit wie heute zwischen Juden und Palästinensern. Ganz fromme Juden nahmen übrigens lieber einen langen Umweg in Kauf, als auf der kürzesten Strecke durch das "unreine" Samarien zu reisen.



Jesus jedoch kommt nun um die Mittagszeit an einen Brunnen vor einem kleinen staubigen Nest namens Sychar. Es ist heiß und Jesus ist erschöpft, müde und durstig. Brunnenszenen haben Tradition in der Bibel: Immer wieder hat ein Mensch dort eine schicksalhafte Begegnung mit einem besonderen anderen Menschen - oder gleich mit einem Engel Gottes. Auch hier wird es ja ein Zusammentreffen geben, dass ein Leben auf den Kopf stellt.

Jesus jedoch kommt nun um die Mittagszeit an einen Brunnen vor einem kleinen staubigen Nest namens Sychar. Es ist heiß und Jesus ist erschöpft, müde und durstig. Brunnenszenen haben Tradition in der Bibel: Immer wieder hat ein Mensch dort eine schicksalhafte Begegnung mit einem besonderen anderen Menschen - oder gleich mit einem Engel Gottes. Auch hier wird es ja ein Zusammentreffen geben, dass ein Leben auf den Kopf stellt.

Denn da kommt eine einsame Frauengestalt heraus zu dem Brunnen, um Wasser zu holen. Das war traditionelle Frauenarbeit, aber normalerweise trafen die Frauen sich dazu in den kühlen Abendstunden und hielten dabei ihr Schwätzchen.

Ihr wisst vermutlich, warum die Frau wohl alleine kam. Sie hatte keine Lust auf den Dorftratsch, weil sie nämlich selbst chronischer Gegenstand dieses Geredes war. Fünfmal war sie geschieden. D.h., nicht sie selbst hatte sich von ihren Männern geschieden, das konnte sie als Frau nicht, sondern fünfmal hintereinander hatte ein Mann sie *fortgeschickt*. Das durfte ein Mann, wenn er, wie der Gesetzestext sagte, *etwas Anstößiges an ihr gefunden* hatte (Deut 24,1). Ob das "Anstößige" dann schon Ehebruch sein musste oder ob mangelnde Kochkunst ausreichte, das wurde sehr unterschiedlich ausgelegt und gehandhabt.

Wiederheirat war im Übrigen üblich. Denn ein erfülltes und selbstbestimmtes Singledasein und seinen eigenen Lebensunterhalt zu verdienen, das sah die Gesellschaft für Frauen damals ganz und gar nicht vor. Wenn eine Frau nicht eine extrem starke und außergewöhnliche Persönlichkeit hatte, war sie darauf angewiesen, dass ein Mann sie unter seinen Schutz nahm und sie versorgte.

Aber nun ja, wenn fünf Männer hintereinander etwas *Anstößiges* gefunden hatten, dann musste ja wohl etwas dran sein. Dachten sicher die Bewohner von Sychar. Vielleicht auch die Frau inzwischen selbst. Wir



wissen nicht, wieviel "Eigenanteil" sie an ihrem Schicksal trug, wahrscheinlich war sie auch kein komplettes Unschuldslamm (*er hat mir alles gesagt, was ich getan habe*, stellt sie es später selbst dar, Vers 29). Jedenfalls - mit jeder Scheidung war ihr "Marktwert" gesunken - und ihr Selbstwert wohl auch. Mit jedem neuen Mann wurde sie vermutlich bereit, sich unter Wert zu verkaufen, jede Demütigung zu akzeptieren, Hauptsache, sie fand überhaupt noch jemand. Inzwischen lebte sie nun auch mit einem Mann, der es gar nicht erst für nötig gefunden hatte, sie zu überhaupt offiziell als seine Ehefrau anzuerkennen.

Von daher führte sie ein Leben, das damals als anrühlich, unsittlich und skandalös galt und das sie zur absoluten Außenseiterin machte. Was in einem Nest wie Sychar eine ziemlich schreckliche Situation gewesen sein dürfte: Jeder kennt jeden, jeder überwacht jeden, aber auch jeder ist auf jeden angewiesen. Man kann sich vorstellen, wie diese Frau so drauf war. Misstrauisch, enttäuscht vom Leben, desillusioniert. Mit jedem neuen Mann hatte sie vermutlich weniger Hoffnung gehabt, ihren Platz im Leben zu finden, einem Anspruch zu genügen, Geborgenheit und Annahme zu erfahren.



Und nun kommt sie an den Brunnen und denkt: "Oh nein, da sitzt schon jemand. Kein Ausweichen möglich. Ein Mann. Also jemand, der auf mich herunterschaut. Auch noch ein Jude, der schaut auf mich als Samariterin dann gleich doppelt herunter..." Und dann entpuppt er sich noch als wandernder jüdischer Rabbi, die verachten Frauen ja ohnehin auf's Äußerste. Lautete nicht das tägliche Gebet dieser Rabbis: "Gepriesen, dass Gott mich nicht als Frau geschaffen hat!"⁵.

Dieser Mann aber knüpft ein Gespräch an, bittet um etwas zu trinken, da er ohne Schöpfgefäß nicht an das Brunnenwasser herankommt (V. 11). Die Frau holt mit ihrem Gefäß Wasser herauf und gibt ihm etwas. Der Mann brummelt ein Danke, schließt die Augen und versinkt in ein demonstrativ abweisendes Schweigen, bis sich die Frau endlich von dannen trollt.

Nein – Ihr wisst natürlich, dass es genauso *nicht* weitergegangen ist. Weil Jesus da nicht nur sitzt, weil er müde ist und nicht nur fragt, weil er durstig ist⁶. Sondern er sitzt da und wartet - auf diesen einen Menschen, der einen noch viel größeren Durst hat als er. Den Durst danach, geliebt, respektiert und geschätzt zu werden. Jesus hatte seine Jünger weggeschickt. Zum Glück, denn die sind meist unwillig und frostig,

⁵ Rabbi Jehuda lehrte (t.Berakh. 7,18): "Drei Lobsprüche muß man an jedem Tag sprechen: Gepriesen sei Gott, daß er mich nicht als Heiden geschaffen hat! Gepriesen, daß er mich nicht als Frau geschaffen hat! Gepriesen, daß er mich nicht als Unwissenden geschaffen hat!"

⁶ Später betont er gegenüber seinen Jüngern, dass sein "Grundnahrungsmittel" darin besteht, Gottes Willen zu tun und Menschen zu suchen (Vers 32f).

wenn jemand sich Jesus nähert – und so wundern sie sich ja nachher, dass ihr Meister doch tatsächlich mit einer Frau (!) redet... (V. 27).

So kommt es, dass Jesus der Frau allein gegenüber sitzt. Und als er sie anspricht, beginnt er sein Gespräch mit einer Art "Handschlag": so, dass er der Frau als erstes das Gefühl vermittelt, ihr mit Achtung



zu begegnen, nämlich mit einer Bitte. Denn der, der eine Bitte äußert, gewährt dem anderen, den er bittet, die überlegene oder zumindest die ebenbürtige Position. Der Frau fällt die Kinnlade herunter: " Wie bittest du, der du ein Jude bist, von mir zu trinken, die ich eine samaritanische Frau bin?" (V. 9). Auch im Gesprächsverlauf, in dem sich Jesus natürlich schon als der ganz klar Überlegene erweist, sieht sie sich von ihm so ungewohnt ernstgenommen, empfindet sie so viel Aufmerksamkeit wie schon lange nicht mehr.

Jedenfalls, als ihre Neugier geweckt ist, macht Jesus etwas für ihn sehr Ungewöhnliches. Wir kennen Jesus als den, der sich vor allem Andrang eher zurückgezogen hat, der nicht wollte, dass man ihn als Messias ausschreit, der oft nur in verschachtelten Bildern über sich sprach. Kurz vorher im Kapitel 3 hat es Jesus dem Schriftgelehrten Nikodemus, der sich extra mit seinen Fragen zu ihm aufgemacht hatte, ganz schön schwer gemacht, hat ihn geradezu ein bisschen abblitzen lassen mit seiner rätselhaften Bildsprache.

Hier ganz anders: er bietet der Frau von sich aus etwas an, das Wasser des Lebens nämlich, er offenbart sich ihr als der Eine, der es geben kann, fast "drängt" er es ihr ja auf. Weil er weiß: diese Frau wird ihn von selbst um nichts bitten. Nicht nur, weil sie von einem Jesus von Nazareth ja gar nichts weiß, sondern weil sie es längst verlernt hat, Erwartungen und Hoffnungen zu hegen. Weil sie zwar innerlich verdurstet, aber kein Vertrauen mehr hat, dass irgendjemand ihren Durst stillen wollte oder auch nur davon Notiz zu nehmen gedachte. Einen Handschlag hatte ihr schon lange niemand mehr gereicht. Fünf Männer hatten abgewinkt, vielleicht auch einige geschlagen mit der Hand. Aber dass sich dieser seltsame Fremde zu ihr setzt und sie auf Augenhöhe anspricht – wie wohltuend war das!

Und dann... – dann kommt dieser Satz, der meiner Meinung nach einer der aussichtsreichsten Kandidaten dafür wäre, zu den meist-missverstandenen Stellen in der Bibel zu gehören. Der Satz: *Hole deinen Mann!* Vielleicht ist die Frau zu überrumpelt, um eine Ausrede wie: "Der ist auf Geschäftsreise" oder so etwas zu erfinden, vielleicht liegt ihr auch bereits zu viel an Jesus, um ihn anzuflockern. Jedenfalls bringt sie nur kleinlaut heraus, keinen Mann zu haben und Jesus sagt zu ihr: "Stimmt. *Du hast recht gesagt: Ich habe keinen Mann, denn fünf Männer hast du gehabt, und der, den du jetzt hast, ist nicht dein Mann; darin hast du die Wahrheit gesagt.*"



Was ist das? Bissige Ironie? Warum sagt Jesus das ausgerechnet jetzt?

Lest zehn Auslegungen dazu und mindestens neun werden so lauten: Jesus muss erst einmal ihre Sünde zur Sprache bringen, damit der Weg zwischen ihm und ihr frei werden kann, muss erst einmal seinen Finger auf ihren wunden Punkt legen. Erst muss Sünde ausgeräumt werden, dann wird der Mensch frei für das neue Leben. Lange habe ich das auch so verstanden, es ist so oft wiederholt worden, dass man es gar nicht anders denken kann, oder? So mancher Christ würde sich auf die Frage: "Zu wem hat Jesus gesagt: Geh hin und sündige nicht mehr!" - womöglich vertun und antworten: "Na, war das nicht zu die-

ser Frau am Jakobsbrunnen da?" - und das, obwohl im ganzen Text das Wort Sünde noch nicht einmal vorkommt.

Das vorbestehende Bild, dass dieser Auslegung zugrunde liegt, ist das eines Jesus, der als erstes die Sünde beim Namen nennt, der als erstes die Sünde ans Licht bringt. So, als sei ein Mensch zunächst einmal über seine Sünde **definiert**. Die Frau am Jakobsbrunnen – das ist zunächst einmal "die mit den fünf Männern". So sahen sie bereits die Bewohner von Sychar, so sehen sie die heutigen Bibelausleger.

Aber sagt Jesus das wirklich, um das gerade aufkeimende Zutrauen der Frau gleich wieder mit dem moralischen Zeigefinger zu zerdrücken? - Niemand, der bei diesem Text die Auslegung vom-"Erst-muss-die-Sünde-ausgeräumt-werden" vertritt, scheint sich darüber Gedanken zu machen, dass der ganze Gesprächsablauf dazu doch gar nicht passt.



Denn es folgt ja gerade *kein* Sündenbekenntnis, Jesus erzwingt es auch gar nicht. Die Frau thematisiert ihr Privatleben überhaupt nicht weiter mit ihm, sie bittet nicht um Sündenerlass, sie äußert keine Absichten, irgendetwas zu ändern. Sie spricht und fragt einfach weiter - zu den ganz großen theologischen Fragen, zu Anbetung und rechtem Glauben, zum Messias – und Jesus geht darauf ein. Bzw. er lässt sie im Grunde jeweils ein Stichwort nach dem anderen liefern, um ihr daraufhin von der Heilsabsicht Gottes mit allen Menschen zu erzählen und erzählen zu können.

Wäre es Jesus wirklich darum gegangen, dass die Frau sich hier und jetzt mit dem Punkt ihrer Männerbeziehungen auseinandersetzen und in dieser Frage "umzukehren" hätte, dann hätte er sie ja darauf festnageln müssen, hätte ihr eine Entscheidung zur Trennung oder etwas Ähnliches abverlangen müssen. Irgendwann später wird die Frau zwar sagen: *Er hat mir alles gesagt, was ich getan habe* (V. 29), aber es ist für sie im Wesentlichen ein Beweis dafür, dass er eine prophetische Gabe hat. Wir hören nichts davon, dass sie daraufhin den sofortigen Entschluss fasst, nun alles zu "ordnen". So wie ein Zachäus, der als er Jesus begegnet, sofort von sich aus den Vorschlag macht, seinen ergaunerten Reichtum an die Armen zu verteilen (Luk 19,8), oder wie der sprichwörtliche Saulus, der zum Paulus wurde. Wenn aber die Angesprochene selbst es offensichtlich nicht als mahnenden Zeigefinger auf ihren dunklen Punkt verstanden hat, dann sollten wir nachdenken darüber, worum es tatsächlich geht.

Denn warum kommt Jesus mit diesem: *Geh und hole deinen Mann!*? Zunächst mal: dem damaligen Zuhörer kam dies sicher nicht ganz so brüsk vor wie uns heute, sondern erschien ihm als ganz naheliegende Aufforderung: Es war einfach unschicklich, wenn ein Mann allein mit einer fremden Frau sprach. Und es war unüblich, mit einer Frau theologische Fragen zu erläutern.

Aber darüber hinaus glaube ich tatsächlich, dass Jesus mit seiner Aufforderung eine ganz gezielte Absicht verband. Er wusste schließlich, was im Kopf dieser Frau vor sich ging, so, als stünde es auf ihrer Stirn geschrieben. Er hatte gesagt: *Wenn du wüsstest, wer es ist, der zu dir spricht: Gib mir zu trinken! so hättest du ihn gebeten...* – Und in diesem Moment hatte die Frau vermutlich gedacht: "Ja, und wenn DU wüsstest, wer DIE ist, die mit dir redet, würdest du kein Wort mehr mit mir sprechen..." – Kennt ihr dieses Gefühl? Da ist ein Mensch oder eine Gruppe von Menschen, da ist Sympathie, da passt etwas, da wünscht man sich Nähe. Aber man denkt: wenn die mein Geheimnis kennen würden, wäre es sofort aus. Wenn sie wüssten, wer ich bin, würden sie mich sofort mit anderen Augen sehen.

Wenn du wüsstest, wer es ist, der mit dir spricht... Kennt ihr dieses Gefühl, das immer eine unsichtbare Mauer aus Angst und Heimlichkeit zieht, das keine wirkliche Nähe zulässt, das immer zwischen einem selbst und den anderen steht? *Wenn du wüsstest, wer es ist, der mit dir spricht...?*

Tatsächlich, an diesem Punkt des Gesprächs **muss** etwas ausgeräumt werden, aber ich glaube, nicht die "Sünde" der Frau, sondern die Mauer des "Wenn-er-wüsste-wer-ich-wirklich-bin". Solange diese Mauer steht, kann Jesus die Frau nicht wirklich erreichen. Ich glaube, Jesus bringt die Aufforderung, ihren Mann zu holen, ins Spiel, weil er möchte, dass die Frau **weiß, dass er es weiß**. Und dass er trotzdem mit ihr redet. Er will ihr damit zu verstehen geben: Ich weiß, wer die ist, die mit mir spricht; ich wusste es bereits, bevor ich das Gespräch mit dir angefangen habe - und es hindert mich nicht. Du kannst dich öffnen. Du darfst dich einlassen auf mich und das, was ich sage. Ich verurteile dich nicht.



Ob Sünde in unserem Leben eine tatsächliche Sünde ist, eine teil-weise begangene oder auch eine uns angedichtete - Jesus definiert uns nicht über unsere Sünde. Er hat all unsere Sünde bereits auf sich genommen. Mit seinen Augen nimmt er uns zuallererst als Mensch, als Person wahr.

Keine Frage – es ist derselbe Jesus, der gesagt hatte: *Jeder, der seine Frau entlassen wird, macht, dass mit ihr **Ehebruch** begangen wird* (Mt 5,32). Ich glaube nicht, dass er mit der Situation der Frau "zufrieden" war. Aber er sah dieses ganze Geflecht aus Eigenverantwortung und Fremdverschulden, an äußeren Zwängen, an falschen Entscheidungen und Kompromissen, an seelischer Not, an gesellschaftlichem Druck und innerer Hilflosigkeit. Darum drängt er der Frau auch keine einfache und schnelle Lösung auf wie: "Geh hinaus aus deiner unreinen Beziehung und dann wird schon alles gut!" Er weiß vielmehr, dass es so einfach und schnell für die Frau eben nicht ist. Für keine Frau damals.

Jesus hat oft genug gesagt: *Kehrt um!* Und er hatte schließlich auch andere Begegnungen, die ganz anders verliefen. Menschen, die stolz darauf waren, keine Sünder wie die anderen alle zu sein, wie so manche Pharisäer, die ging er hart und geradezu polemisch an und redete von *Gott ein Gräuel*⁷. Menschen, die stolz auf ihre Sünden waren und sie zur Lebenskunst stilisierten wie ein Herodes, denen hatte Jesus nichts zu sagen⁸. Menschen, die versuchten, Jesus ihre Bedingungen zu diktieren, ließ er abblitzen⁹. Aber dort, wo ein Mensch eine Sehnsucht in seinem Herzen trägt, sei sie auch verschüttet unter Angst, Misstrauen oder Bitterkeit,



fehlender Kenntnis oder Versagen, begegnet er dem Jesus aus Johannes 4. Für den hat Jesus ein untrügliches Gespür und setzt sich zu ihm, in welcher Einbahnstraße oder welcher Sackgasse oder welchem Abstellgleis er auch feststeckt.

Es wird auch in unserem Leben immer wieder Situationen geben, wo Jesus sagen muss: "Du! Kehr um! Du bist auf einem totalen Holzweg und du musst dich entscheiden – entweder du rennst immer weiter und immer tiefer in die falsche Richtung oder du kriegst jetzt die Kurve!" Aber Jesus weiß, **wann** er das sagen kann und **wem**.



Denn hier, zu diesem Zeitpunkt und zu dieser Frau sagt er eben nicht: "Drehen-Sie-wenn-möglich-sofort-um!". Er weiß: Diese Route, die wird erst noch neu berechnet werden müssen. Sie **wird** neu berechnet werden. Jesus hat ganz sicher etwas Besseres für diese Frau im Sinn als diese trübe Beziehungskaskade abwärts. Aber das hat für ihn in diesem Moment eben keine Priorität. Bevor sozusagen die Frau über-

⁷ Luk 16,15

⁸ Luk 23,8f

⁹ Luk 9,57-62

haupt einem Navigationsgerät folgen kann, muss sie erst einmal wieder in einem Fahrzeug sitzen, das fährt. Bevor sie *zurück* fahren könnte, muss sie erst mal *vorwärts* kommen dürfen. Muss sie wissen, dass sie geliebt, wertgeschätzt und gebraucht wird.

Und darum sucht Jesus die Begegnung mit ihr. Darum macht Jesus ausgerechnet dieser Frau, die bei allen unten durch ist, ein einmaliges Geschenk, das er sonst allen anderen vorenthalten hatte: Er gibt sich



ihr ganz von sich aus als der Messias Gottes zu erkennen, der zu den Menschen gekommen ist – und der nun genau mit ihr am Brunnen sitzt und mit ihr spricht. Er nimmt sie ernst, er traut ihr zu, dass sie zu denen gehören kann und wird, die *im Geist und in der Wahrheit* Gott so anbeten, wie er es sich wünscht (V 23). Er beruft genau diese Frau quasi zur ersten Missionarin Samariens, die ein ganzes Dorf so aufrüttelt, dass eine große Zahl Menschen zum Glauben findet.

Er setzt sich zu ihr und reicht ihr – aus einer ganz anderen Welt kommend – den Handschlag seiner Solidarität: Ich bin ganz bei dir. Und das verändert das Leben dieser Frau für immer. All dies wäre wohl nicht zustande gekommen, wenn die Frau in ihrem Gespräch ständig in ihrer Befangenheit verblieben wäre, in diesem: "wenn er wüsste, wer ich bin". Sie hätte sich nicht wirklich auf Jesus, auf seinen Handschlag einlassen können, wäre immer in ihrem Schutzpanzer verblieben. "Ich möchte, dass du weißt, dass ich es weiß" – mit dieser Botschaft hat Jesus ihr eine Tür geöffnet ... Eine Tür, auf der nicht als erstes "Kehr um!" steht, sondern zunächst mal: "Komm herein! Ich liebe dich, ich achte dich, ich brauche und gebrauche dich. Die Route werde ich irgendwann neu berechnen müssen, wenn es so weit ist. Aber heute hat Priorität, dass du mitfährst in meinem Wagen. Hier meine Hand – schlag ein! Steig ein!"

Hände im Garten - die Berührung hinter Glas ***Halte mich nicht fest***

Es ist früher Morgen in einem Garten, so früh, dass es eigentlich noch dunkel ist. Es ist Ostermorgen, aber das wissen die meisten Beteiligten noch nicht. Die Ostergeschichte wird uns von allen Evangelisten aus einer anderen Perspektive, mit anderen Schwerpunkten berichtet und manchmal ist es kaum möglich, aus den fast etwas atemlos klingenden Erzählungen eine Reihenfolge abzuleiten, wem Jesus wann und wie und mit wem erschienen ist. Aber eine Auferstehung, wie sollte einem da auch nicht die Luft wegbleiben – "atemlos durch den Morgen" sozusagen...



An diesem Morgen machen sich mehrere Frauen auf zum Grab, um Jesus die letzte Ehre und den letzten Liebesdienst zu erweisen: seinen Leichnam mit wohlriechenden Kräutern und Ölen einzureiben. Unter ihnen, wahrscheinlich auch ihre Anführerin, ist Maria Magdalena.



Im Juni habe ich eine Woche in Südfrankreich verbracht. Dort gibt es eine reiche Tradition zu "la Madeleine", Maria Magdalena: Denn der Legende nach landete sie mit zwei anderen Marien mit einem Schiff in der Camargue¹⁰, evangelisierte als erste auf westeuropäischem Boden und starb als Einsiedlerin in einer Grotte in der Nähe von Aix-en-Provence, hoch oben in einer Felswand, wo es seit

Jahrhunderten ein kleines Kloster gibt – eine berühmte Pilgerstätte und ein magischer Ort übrigens, wenn man da oben steht.

Wahrscheinlich war sie wirklich eine außergewöhnliche Frau, aber im Grunde wissen wir sehr wenig über sie aus der Bibel. Jesus habe sieben Dämonen aus ihr vertrieben, schreibt Lukas, daraufhin habe sie sich ihm angeschlossen und sei mit ihm gereist (8,2). Die Evangelien berichten, dass Maria die erste war, die Jesus begegnete: *Als er aber früh am ersten Wochentag auferstanden war, erschien er zuerst der Maria Magdalena, ...die ging hin und verkündete es denen, die mit ihm gewesen waren* (Mk 16,9). Das hat Maria Magdalena zwar den Ehren-Titel "Apostelin der Apostel"¹¹ beschert (Gesandte für die Gesandten), aber nicht nur Freunde eingebracht.



Wenn man sie nämlich in der Kunst immer mit langem, etwas frivol-lockig wallendem Haar dargestellt findet, hat das seine Gründe: Ein Papst späterer, besonders frauenfeindlicher Jahrhunderte¹² identifizierte sie schlichtweg mit der Ehebrecherin aus Joh. 8 und mit der "großen Sünderin", die Jesus nach dem Lukasevangelium (7,38) mit ihrem Haar die Füße salbte. Das hat ihrem Ruf nicht gut getan, denn es legte ihre Vergangenheit als die einer Prostituierten fest und gab ihr eine verruchte Note, die wir im Neuen Testament gar nicht finden.

Zurück zum Ostermorgen. Für die Frauen ist es nicht Ostersonntag, als sie am Grab ankommen, sondern immer noch Karsamstag. Karsamstag - jener vielleicht schrecklichste Tag der Weltgeschichte, der dem Karfreitag folgte. Der Freitag war die ultimative Katastrophe. Aber die Schrecklichkeit seiner Ereignisse riss einen einfach so mit sich und ließ einem noch kaum einen Raum zum Fühlen oder Denken. Am Karsamstag dagegen ging den Jüngerinnen und Jüngern Jesu in ganzer Tragweite auf, dass ihnen Jesus gewaltsam genommen war, was sie durch seinen Tod verloren hatten. Und der Karsamstag ließ sie ohne Hoffnung und ohne Perspektive, was überhaupt je wieder gut oder schön oder richtig werden könnte in ihrem ganzen Leben. Kennt ihr solche Karsamstagszeiten in eurer Geschichte? Dann begleitet Maria mit mir an diesem Morgen. Nicht, weil ich euch versprechen könnte, dass alle Karsamstage heute zu Ostersonntagen werden. Manche Karsamstage dauern Jahre und Jahre. Aber ich möchte euch daran erinnern, wie der Jesus ist, der euch am Karsamstag begegnet.

Die Schilderungen in den Evangelien klingen danach, dass es Maria ist, von der die Initiative ausgeht, die die Frauen so früh zum Grab treibt. Eigentlich wissen die Frauen gar nicht, wie sie ihr Vorhaben umsetzen sollen. Ihnen ist bewusst, dass das Grab mit einem riesigen Stein verschlossen wurde, den sie gar nicht bewegen können. Aber Maria will unbedingt diese letzte Liebe an Jesus erweisen. Es ist weniger ihr

¹⁰ Der Ortsname Saintes-Maries-de-la-Mer erinnert daran

¹¹ "Apostola apostolorum", durch den Kirchenvater Hippolyt im 3. Jhd

¹² Papst Gregor I der Große in einer Predigt 591

Glaube, sondern ihre Liebe, die einfach loszieht in der Sicherheit, dass kein Stein sie aufhalten kann, zu Jesus vorzudringen, auch wenn es nur sein toter Körper ist.

Ihr wisst, dass die Frauen dann ein offenes und ein leeres Grab vorfanden, an dem sie von zwei Engeln begrüßt wurden, die ihnen verkündeten, Jesus sei auferstanden von den Toten. Die große Freude darüber lässt allerdings zunächst auf sich warten. Markus spricht am eindrucklichsten davon, wie sie zuerst von Zittern, Angst, Verwirrung und Schrecken (Mk 16,8) ergriffen werden. Jesus begegnet bei Johannes und Markus zuerst Maria. Laut Matthäus erschien Jesus allen Frauen im Garten (28,9). Ich stelle mir daher vor, dass Maria vorgeschlagen hat, dass sich die Frauen aufteilen und den Garten nach dem verschwundenen Jesus absuchen. Wie Jesus dann zunächst Maria allein anspricht und schließlich alle Frauen hinzukommen.



Ich halte nicht viel von den Legenden, die aus Jesus und Maria ein Liebespaar nebst geheimnisvollem Nachwuchs konstruieren. Aber ich glaube schon, dass es etwas Besonders war, das Jesus mit Maria verband – so, wie er ja auch zu Johannes eine besondere Beziehung hatte. Und so ist es auch Johannes, der die ergreifendste Auferstehungs-Begegnung schildert – eben die zwischen Jesus und Maria Magdalena im Grabesgarten (Joh 20, 11-18).

Diese Begegnung ist nicht zwingend "notwendig". Es ist Ostersonntag. Die Osterbotschaft ist verkündet, die Tatsachen geschaffen. Maria würde früher oder später schon noch völlig überzeugt an die Auferstehung glauben und sich von dem Schrecken der Ostertage erholen. Jesus war nicht an Raum und Zeit des Ostergartens gebunden, es wäre viel effektiver gewesen, als erstes einen Mann als Osterzeugen zu berufen - schließlich galt die Zeugenschaft einer Frau damals nur halb so viel wie die eines Mannes.

Aber Jesus geht es – das glaube ich der Geschichte abzuspüren – nicht nur um die Beauftragung irgendeines Zeugen. Es geht ihm um Maria. Maria, die befangen ist in ihrem Kummer. Ihre Liebe zu Jesus sitzt tief. Er bedeutet ihr mehr, als ein eben verehrter guter Prediger und Heiler zu sein. Darum geht ihr Verlust durch den Tod Jesu auch besonders tief - es ist ein geistlicher und ein persönlicher, ein emotionaler und existenzieller Verlust – und solch ein Kummer kann alles Denken und Fühlen, Wahrnehmen und Handeln in sich verschlingen. Darum bekommt Maria auch kein: *Selig sind, die nicht sehen und doch glauben*, zu hören wie Thomas (Joh 20, 29). Oder wie die Emmausjünger ein: *Oh, ihr Unverständigen und Herzensträgen, an alles zu glauben, was die Propheten geredet haben!* (Luk 24,25). Sondern Jesus begibt sich am Ostersonntagmorgen noch einmal zurück in den Karsamstag, der es in Marias Herzen immer noch ist und begegnet ihr dort, sozusagen, um sie persönlich abzuholen.

Im Garten sind die Engel verschwunden. Eine ganz und gar unglaubliche Auferstehung ist verkündet. Zurück bleibt Maria in der Unruhe ihres Herzens. Nur zu gerne würde sie der Botschaft glauben. Aber so schnell lässt sich ihre Trauer, ihre Angst, ihr Schmerz nicht in Jubel und Freude und Zuversicht verwandeln. Einen lebendigen Jesus kann sie in ihrem Kummer noch gar nicht fassen. *Sie haben meinen Herrn weggenommen*, ruft sie aus – und so fängt sie an, nach dem toten Jesus zu suchen. Wahrscheinlich ziemlich kopflos. Kaum beachtet sie den Mann, der sie freundlich und teilnehmend anspricht und den sie für den Gärtner hält. Vielleicht blickt sie auch gar nicht richtig auf, Frauen schauten nach damaliger Sitte unbekanntem Männern nicht so einfach in die Augen. So erkennt sie in ihrem Kummer Jesus selber nicht, als er sie fragt: *Frau, warum weinst du? Wen suchst du?*



Wie bereits bei dem Stein vorm Grab, soll sie auch hier nichts aufhalten: Wenn du mir sagst, wo er ist, werde ich ihn holen, sagt sie dem Mann. Auch das könnte sie ja gar nicht, der Körper wäre viel zu schwer für sie, aber irgendwie würde sie für Jesus alles möglich machen. Und fast verpasst sie dabei über dem toten den lebendigen Jesus.

Da setzt Jesus quasi seine "stärkste Waffe" ein: Er ruft sie bei ihrem Namen. *Maria!* Maria, du Stern, der deinen Namen trägt! – In dem Moment, daran, wie er ihren Namen sagt, erkennt Maria, dass Jesus selber mit ihr spricht. Und nun bricht sich die Freude ihre Bahn. Sie stürzt auf Jesus zu - aber sicher fiel sie ihm nicht um den Hals, wie wir das heute täten. Sie ruft jetzt nicht einfach "Jesus!", sondern sie sagt: *Rabbuni* - das ist noch die ehrfürchtige Steigerungsform der ohnehin bereits respektvollen Anrede *Rabbi*, mein Meister. Das lässt vermuten, dass sie vor ihm niederkniete, um seine Füße zu umfassen, wie es als Ausdruck von liebevoller Ehrerbietung damals üblich war (Mt 28,9).

Und nun sagt Jesus etwas, das meine ich wieder zu den klassischen Missverstehern gehört, von denen wir heute sprechen. Er sagt nach der üblichen Übersetzung: *Rühr mich nicht an! Denn ich bin noch nicht aufgefahren zum Vater* (Joh 20,17). *Rühr mich nicht an* heißt auf lateinisch, also



der lange Zeit üblichen Bibelübersetzung des Christentums: *Noli me tangere*. Und dieses *Noli me tangere* ist zu einer Bezeichnung für diese Szene in der Darstellung der religiösen Kunst geworden. Alle großen Maler, die diese Szene darstellen, zeigen sie ziemlich ähnlich. Sei es Giotto, Hans Holbein, Tizian oder Rembrandt: Immer hebt Jesus irgendwie abwehrend die Hand, um Marias Annäherung zurückzuweisen. (Mal sieht es ein bisschen aus wie: "Huch, da will mich jemand berühren!". Mal, als sei Maria ein befremdliches Insekt, das man verscheuchen muss.) Ist das nicht tragisch: Jahrtausende alt ist die Erinnerung der Christenheit an diese wunderbare Szene – und ihre Quintessenz im kollektiven Bewusstsein ist eine abwehrende Handbewegung.

Ist das nicht tragisch: Jahrtausende alt ist die Erinnerung der Christenheit an diese wunderbare Szene – und ihre Quintessenz im kollektiven Bewusstsein ist eine abwehrende Handbewegung.

Wie kann das sein, fragt man sich? "Rühr mich nicht an!"-? Diese ganze Begegnung zwischen Jesus und Maria atmet doch so viel Intimität und Zuwendung – und dann sagt Jesus: "Rühr mich nicht an!" -? Das Ganze ist doch geradezu der Ausdruck davon, dass Jesus Maria zu verstehen geben will: "Du berührst mich. Dein Kummer rührt mich an". Und dann sagt er: "Rühr mich nicht an!" -? Ist dieser Augenblick, wo Jesus "Maria!" sagt, nicht gerade auch so ein "magischer Moment", einer, in dem sich zwei Hände aus getrennten Welten an den Fingerspitzen berühren, dass man geradezu meint, eine elektrische Entladung zu spüren – und Jesus sagt: "Rühr mich nicht an!" -? Der Glasmaler, der das Kirchenfenster zur Pilgerstätte der Madeleine in Südfrankreich geschaffen hat, ist vielleicht kein großer Künstler, aber sein Fenster drückt genau das aus. Obwohl der Titel auch hier *Noli me tangere* lautet, ist das Bild schon in der ganzen Linienführung geprägt von einer behutsamen Innigkeit zwischen Jesus und Maria, einer gegenseitigen Zuwendung, die einem Berührungsverbot ganz und gar nicht entspricht.




Wie legen denn andere das *Noli me tangere* aus? In der Regel wird die Aussage Jesu wie eine Art Kritik aufgefasst. Da liest man, Maria Magdalena müsse eben hier noch lernen, die gefühlsgeladene, die körperliche, die irdische und "fleischliche" Beziehungsebene abzulegen und hinter sich zu lassen. Sie müsse geistlicher werden in einer neuen Beziehung zu Jesus, die eben nur auf der Glaubensebene stattfindet, nicht in körperlichen Berührungen. Nun besteht kein Zweifel: Seit der Himmelfahrt ist Jesus nicht mehr

anfassbar, wir leben im Glauben - und das war für alle damaligen Jünger eine Umstellung. Aber unser Rührmichnichtan-Verständnis macht dabei aus Maria eine Zurechtgewiesene, die sich Jesus in falscher Weise annähert. Und Maria wird darüber zum angenagelten Stern. Dabei begegnet Jesus gerade ihr zu- erst, weil sie diese tiefe Verbundenheit mit ihm hat und weil Jesus *berührt* ist von ihrem Kummer.

Denkt an meine Aussage: unsere Voreinstellung bestimmt unsere Wahrnehmung und unser Verständnis. Und hier glaube ich, werden die allerevangelikalsten Ausleger, mehr als sie sich bewusst sind, vorbeeinflusst von einem Papst aus dem 6. Jahrhundert, der aus Maria die große (und natürlich sexuelle, was denn sonst) Sünderin machte. Maria haftet seither etwas Verruchtetes an. Körperliche Annäherung, das kann dann also nur aus unguuten Motivationen kommen. Diese, ihre alte Form der Jesusbeziehung müsse Maria Magdalena ablegen.

Aber passend zum Text und zum Gesamtzusammenhang finde ich das nicht. erinnert euch, was ich vorhin gesagt habe: Marias Annäherung an Jesus findet in aller "Züchtigkeit" und Ehrerbietung statt, in dieser *Rabbuni!*-Haltung. Und bei Matthäus lesen wir ausdrücklich, dass Jesus es sehr wohl annahm, dass die Frauen im Garten seine Füße umfassten (Mt 28,9).

Nun wird das griechische Wort *hapto* im Johannestext in aller Regel für "berühren, ergreifen" verwendet, kann aber auch "festknüpfen" bedeuten. Man könnte die Stelle dann vielleicht mit: *Halte mich nicht fest!* übersetzen¹³. (In der Medizin oder Chemie heute wird das Wort *Hapto-* benutzt für einen Bindungszustand: Hapto-Globin z.B. ist eine Eiweiß, das den roten Blutfarbstoff bindet und transportiert.)

Stellt euch einmal vor, Ihr findet in einem Kinderbuch folgende Szene: Ein kleiner Hund begrüßt sein Herrchen, das nach Stunden der Abwesenheit nach Hause kommt, schon unten im Treppenhaus und springt an ihm hoch. Was für einen Text würdet ihr unterlegen? So etwas wie: Lachend ruft das Herrchen: "Hey, lass mich mal aus, ich bin ja noch gar nicht oben angekommen!" – Merkt ihr? Unsere Voreinstellung prägt unsere Wahrnehmung... Vielleicht brüllt das Herrchen ja vielmehr durchs Treppenhaus: "Rühr mich nicht an! Denn ich bin noch nicht aufgestiegen zum Vater im 1. Stock". Nein, das war ein Scherz - aber nur zur Hälfte. Ich versuche gerade, euch an diesem etwas albernem Bild zu verdeutlichen, worum es mir geht: Wir verstehen, was wir erwarten. Unser Erwartungshorizont ist "Kinderbuch". Wir denken "Herrchen und Hund" und automatisch kommt uns die Assoziation von Lachen und Freude. Unser Erwartungshorizont ist *noli me tangere*. Wir denken "der Herr und Maria Magdalena" – und was erwarten wir dann? "Rühr mich bloß nicht an"?!


Maria ist kein Hündchen. Aber vielleicht hat sie vor lauter Freude etwas gesagt, wie: "Ach, Meister! Jetzt lassen wir dich nie mehr fortgehen!" Dann hätten wir aus einem "Halte mich nicht fest!" - einer ganz freundlich gemeinten Lösung aus ihrem Griff - eine Zurechtweisung und Zurückweisung gemacht...

Halte mich nicht fest! – das ist kein Verbotsschild, sondern ein Signal zum Aufbruch. Im Grunde ist es Maria selbst, die von etwas festgehalten wird. Ihr Karsamstag, ihr Kummer hat sie im Würgegriff. Fast hätte sie darüber ihren Meister gar nicht mehr erkannt. Jesus möchte der Frau, die ihn so tief liebt, in ihrem lähmenden Kummer begegnen, sie an den Fingerspitzen berühren und sie in den Ostermorgen führen. Und noch viel mehr, er will sie verantwortlich hineinnehmen in das große und neue Geschehen, das sich gerade Bahn bricht. Er ist auferstanden, aber er wird jetzt nicht einfach von neuem als Mensch umherziehen, sondern als Sieger über den Tod seine Macht als Gottessohn wieder aufnehmen.

¹³ Diese Übersetzung schlägt auch die Fußnote der Einheitsübersetzung als Alternative vor

Halte mich nicht fest – natürlich heißt das, Jesus ist auf dem Weg in eine neue Wirklichkeit. Er wird nicht mehr der Mensch zum Anfassen sein, sondern der Herr des Himmels und der Erde. Aber er möchte Maria nicht fernhalten von diesem Weg, sondern sie mitnehmen. Halte mich nicht fest, sondern brich auf mit mir!

Denn: *Ich bin noch nicht aufgefahren zum Vater* ist ganz und gar nicht Inhalt einer Zurechtweisung, ist keine Distanzierung, sondern leitet vielmehr und genau auf die große Botschaft hin, mit der er sie be-
traut und beauftragt. *Geh aber hin zu meinen Brüdern und sprich zu ihnen: Ich fahre auf zu meinem Vater und eurem Vater und zu meinem Gott und eurem Gott!* (Joh 20,17)

Maria erlebt quasi diese Berührung, die keine ist, die "hinter Glas", aus sich bereits trennenden Welten stattfindet, und in der dennoch eine innige Verbundenheit liegt. Jesus holt sie persönlich ab aus ihrer Dunkelheit. *Geh aber hin*, schickt er sie los mit seiner Botschaft. Und so geht er hin, der Stern mit dem Namen Maria, und wird die Gesandte für die Gesandten, die Apostelin der Apostel.

Drei Irrtümer haben wir betrachtet, drei Handzeichen gefunden und drei Begegnungen miterlebt.

Wir müssen nicht als Ruine auf dem Felsen enden oder als angenagelter Stern. Jesus ist kein drill ser-
geant. Die Liebe Gottes ist das Ur-Motiv, nicht ein Produkt. Sie meint uns
als Person, nicht als frommes Konstrukt. Diesen Gott kann ich aber nicht
beliebig ins Schlepptau meiner eigenmächtigen Kurswechsel nehmen.
Gottes Ziel wird nicht einfach umprogrammiert, aber er kann unsere Rou-
te neu berechnen, wo immer wir uns verrannt haben.



Er reicht uns die hilfreiche Hand, er bietet uns den Handschlag und wenn
in der geistigen Welt seine Fingerspitzen uns berühren, dann durchdringt
es uns bis ins Tiefste.

Er ist der, der die zaghafteste Berührung wahrnimmt und der magische Momente schafft, in denen er
uns aus unseren Mauern herausholt in ein aufrechtes Leben. Er ist der, der alles bereits weiß, vor dem
wir nichts verbergen brauchen, weil es ihn davon abhalten könnte, sich am Ende unserer Sackgassen zu
uns an den Brunnenrand zu setzen. Er ist der, der sich am Ostersonntag aufmacht in unsere Karsamstage,
um uns daraus abzuholen. Der uns beim Namen ruft, um uns mitzunehmen in seine Wirklichkeit.

Herr, wohin sonst sollten wir gehen? – Amen.



Anhang:

1) "Ein magischer Moment"

Jesus fuhr im Boot wieder ans andere Ufer hinüber und eine große Menschenmenge versammelte sich um ihn. Während er noch am See war, 22 kam ein Synagogenvorsteher namens Jairus zu ihm. Als er Jesus sah, fiel er ihm zu Füßen 23 und flehte ihn um Hilfe an; er sagte: Meine Tochter liegt im Sterben. Komm und leg ihr die Hände auf, damit sie wieder gesund wird und am Leben bleibt. 24 Da ging Jesus mit ihm. Viele Menschen folgten ihm und drängten sich um ihn.

25 Darunter war eine Frau, die schon zwölf Jahre an Blutungen litt. 26 Sie war von vielen Ärzten behandelt worden und hatte dabei sehr zu leiden; ihr ganzes Vermögen hatte sie ausgegeben, aber es hatte ihr nichts genutzt, sondern ihr Zustand war immer schlimmer geworden. 27 Sie hatte von Jesus gehört. Nun drängte sie sich in der Menge von hinten an ihn heran und berührte sein Gewand. 28 Denn sie sagte sich: Wenn ich auch nur sein Gewand berühre, werde ich geheilt. 29 Sofort hörte die Blutung auf und sie spürte deutlich, dass sie von ihrem Leiden geheilt war.

30 Im selben Augenblick fühlte Jesus, dass eine Kraft von ihm ausströmte, und er wandte sich in dem Gedränge um und fragte: Wer hat mein Gewand berührt? 31 Seine Jünger sagten zu ihm: Du siehst doch, wie sich die Leute um dich drängen, und da fragst du: Wer hat mich berührt? 32 Er blickte umher, um zu sehen, wer es getan hatte. 33 Da kam die Frau, zitternd vor Furcht, weil sie wusste, was mit ihr geschehen war; sie fiel vor ihm nieder und sagte ihm die ganze Wahrheit. 34 Er aber sagte zu ihr: Meine Tochter, dein Glaube hat dir geholfen. Geh in Frieden! Du sollst von deinem Leiden geheilt sein.

Mk 5,21-34

2) "Du sollst wissen, dass ich es weiß"

Er musste aber den Weg durch Samarien nehmen. 5 So kam er zu einem Ort in Samarien, der Sychar hieß und nahe bei dem Grundstück lag, das Jakob seinem Sohn Josef vermacht hatte. 6 Dort befand sich der Jakobsbrunnen. Jesus war müde von der Reise und setzte sich daher an den Brunnen; es war um die sechste Stunde. 7 Da kam eine samaritanische Frau, um Wasser zu schöpfen. Jesus sagte zu ihr: Gib mir zu trinken! 8 Seine Jünger waren nämlich in den Ort gegangen, um etwas zum Essen zu kaufen.

9 Die samaritanische Frau sagte zu ihm: Wie kannst du als Jude mich, eine Samariterin, um Wasser bitten? Die Juden verkehren nämlich nicht mit den Samaritern. 10 Jesus antwortete ihr: Wenn du wüsstest, worin die Gabe Gottes besteht und wer es ist, der zu dir sagt: Gib mir zu trinken!, dann hättest du ihn gebeten, und er hätte dir lebendiges Wasser gegeben. 11 Sie sagte zu ihm: Herr, du hast kein Schöpfgefäß, und der Brunnen ist tief; woher hast du also das lebendige Wasser? 12 Bist du etwa größer als unser Vater Jakob, der uns den Brunnen gegeben und selbst daraus getrunken hat, wie seine Söhne und seine Herden? 13 Jesus antwortete ihr: Wer von diesem Wasser trinkt, wird wieder Durst bekommen; 14 wer aber von dem Wasser trinkt, das ich ihm geben werde, wird niemals mehr Durst haben; vielmehr wird das Wasser, das ich ihm gebe, in ihm zur sprudelnden Quelle werden, deren Wasser ewiges Leben schenkt. 15 Da sagte die Frau zu ihm:

Herr, gib mir dieses Wasser, damit ich keinen Durst mehr habe und nicht mehr hierher kommen muss, um Wasser zu schöpfen.

16 Er sagte zu ihr: Geh, ruf deinen Mann und komm wieder her! 17 Die Frau antwortete: Ich habe keinen Mann. Jesus sagte zu ihr: Du hast richtig gesagt: Ich habe keinen Mann. 18 Denn fünf Männer hast du gehabt und der, den du jetzt hast, ist nicht dein Mann. Damit hast du die Wahrheit gesagt. 19 Die Frau sagte zu ihm: Herr, ich sehe, dass du ein Prophet bist. 20 Unsere Väter haben auf diesem Berg Gott angebetet; ihr aber sagt, in Jerusalem sei die Stätte, wo man anbeten muss. 21 Jesus sprach zu ihr: Glaube mir, Frau, die Stunde kommt, zu der ihr weder auf diesem Berg noch in Jerusalem den Vater anbeten werdet. 22 Ihr betet an, was ihr nicht kennt, wir beten an, was wir kennen; denn das Heil kommt von den Juden. 23 Aber die Stunde kommt und sie ist schon da, zu der die wahren Beter den Vater anbeten werden im Geist und in der Wahrheit; denn so will der Vater angebetet werden. 24 Gott ist Geist und alle, die ihn anbeten, müssen im Geist und in der Wahrheit anbeten. 25 Die Frau sagte zu ihm: Ich weiß, dass der Messias kommt, das ist: der Gesalbte (Christus). Wenn er kommt, wird er uns alles verkünden. 26 Da sagte Jesus zu ihr: Ich bin es, ich, der mit dir spricht.

27 Inzwischen waren seine Jünger zurückgekommen. Sie wunderten sich, dass er mit einer Frau sprach, aber keiner sagte: Was willst du?, oder: Was redest du mit ihr? 28 Da ließ die Frau ihren Wasserkrug stehen, eilte in den Ort und sagte zu den Leuten: 29 Kommt her, seht, da ist ein Mann, der mir alles gesagt hat, was ich getan habe: Ist er vielleicht der Messias? 30 Da liefen sie hinaus aus dem Ort und gingen zu Jesus.

Joh 4,4-30

3) "Halte mich nicht fest!"

Maria aber stand draußen vor dem Grab und weinte. Während sie weinte, beugte sie sich in die Grabkammer hinein. 12 Da sah sie zwei Engel in weißen Gewändern sitzen, den einen dort, wo der Kopf, den anderen dort, wo die Füße des Leichnams Jesu gelegen hatten. 13 Die Engel sagten zu ihr: Frau, warum weinst du? Sie antwortete ihnen: Man hat meinen Herrn weggenommen und ich weiß nicht, wohin man ihn gelegt hat. 14 Als sie das gesagt hatte, wandte sie sich um und sah Jesus dastehen, wusste aber nicht, dass es Jesus war.

15 Jesus sagte zu ihr: Frau, warum weinst du? Wen suchst du? Sie meinte, es sei der Gärtner, und sagte zu ihm: Herr, wenn du ihn weggebracht hast, sag mir, wohin du ihn gelegt hast. Dann will ich ihn holen.

16 Jesus sagte zu ihr: Maria! Da wandte sie sich ihm zu und sagte auf Hebräisch zu ihm: Rabbuni!, das heißt: Meister.

17 Jesus sagte zu ihr: Halte mich nicht fest; denn ich bin noch nicht zum Vater hinaufgegangen. Geh aber zu meinen Brüdern und sag ihnen: Ich gehe hinauf zu meinem Vater und zu eurem Vater, zu meinem Gott und zu eurem Gott. 18 Maria von Magdala ging zu den Jüngern und verkündete ihnen: Ich habe den Herrn gesehen. Und sie richtete aus, was er ihr gesagt hatte.

Joh 20,11-18